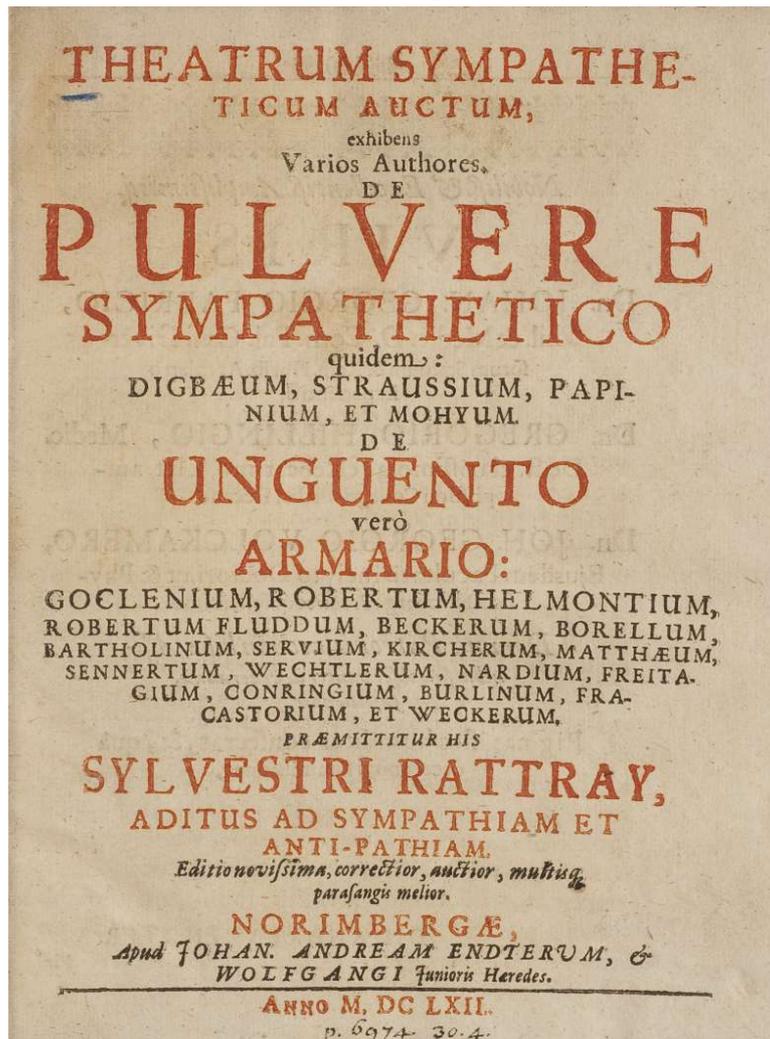


Anonym: Theatrum Sympatheticum Auctum



© Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. A: 30.4 Med.

Titel

Theatrum Sympatheticum Auctum, exhibens Varios Authores. De Pulvere Sympathetico quidem: Digbaeum, Straussium, Papinium, Et Mohyum. De Unguento verò Armario: Goclenium, Robertum, Helmontium, Robertum Fluddum, Beckerum, Borellum, Bartholinum, Servium, Kircherum, Matthaeum, Sennertum, Wechtlerum, Nardium, Freitagium, Conringium, Burlinum, Fracastorium, Et Weckerum, Praemittitur His Sylvestri Rattray, Aditus Ad Sympathiam Et Anti-Pathiam. Editio novissima, correctior, auctior, multisq. parasangis melior. Norimbergae, Apud Johan. Andream Endterum, & Wolfgangi Junioris Haredes. Anno M. DC LXII.

Kurztitel

Theatrum Sympatheticum Auctum

Formale Beschreibung

Titelblatt (Kupfertafel), [4] Bl., 722 pag. S., [21] Bl., 1 Ill., 4°.

Standorte des Erstdrucks

Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. 4 M.med. 238, Sign. 4 M.med. 238a
Biblioteca Nacional d'España Madrid, Sign. 7/16260
Biblioteca Universidad Complutense Madrid, Sign. BH MED 3803
Bibliothèque interuniversitaire Montpellier, Section Médecine, Sign. 230490
Bibliothèque interuniversitaire de santé Paris, Pôle médecine et odontologie, Sign. 6034 MAGASIN
Bibliothèque interuniversitaire Sainte-Geneviève Paris, Sign. 4 T 264 (3) INV 719 FA
Bibliothèque de la Université de la Méditerranée Marseille, Bibliothèque de Médecine, Sign. k.A.
Bibliothèque national de France Paris, Sign. TE151- 1124
Bibliothèque universitaire de Bordeaux, Sign. CM 33176
Bibliothèque universitaire, Santé Lyon, Sign. FLBA
British Library London, Sign. 44.e.23
Brotherton Library Special Collections Leeds, Sign. Early Science 3 1662 THE
Chetham's Library Manchester, Sign. M.3.17
Det Kongelige Bibliotek Kopenhagen, Sign. k.A.
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover, Sign. M-A 447
Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Sign. 4° XV : 78 [a]
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. A: 30.4 Med., Sign. M: Mf 260
Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen, Sign. Md 36
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sign. 8 MED PRACT 46/11, Sign. 8 MED PRACT 54/7 (2)
Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Sign. Pharm.spec.233
Staatliche Bibliothek Neuburg an der Donau, Sign. S73/4 Med. 95
Staatsbibliothek Bamberg, Sign. 22/Lyc.o.84
Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Sign. 4 Med 1220
Stadtbibliothek Nürnberg, Sign. Solg. 4. 1950
Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Sign. 4 Med.XIX,20
Trinity College Library Cambridge, Sign. S.28.12
Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha, Sign. 13 - M.ma. 4° 00010 (01)
Universitätsbibliothek Augsburg, Sign. 02/X.1.4.88
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilian Universität München, Sign. 0001/4 Med. 3961
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Sign. H61/4 TREW.O 114
Universitätsbibliothek Freiburg, Sign. T 6394,af
Universitätsbibliothek Heidelberg, Sign. 62 B 956
Universitätsbibliothek Kiel, Sign. MK 4449
Universitätsbibliothek Rostock, Sign. Mg-1015
University of Glasgow Libraries, Sign. Sp Coll Mu53-d.20

Verfasser

Andreas Tentzel (1605-1647), der von der Herzog August Bibliothek ermittelte Herausgeber, kann die Kompilation nicht ediert haben, da dieser schon fünfzehn Jahre tot war, als sie erschien. Der dem Werk vorangestellte Dedikationstext an die Nürnberger Ärzte Johann Georg Fabricius (1593-1668), Gregor Helling und Johann Georg Volckamer (1616-1693) ist signiert vom Verleger Johann Andreas Endter (1625-1670). Vermutlich ist also der Drucker der Herausgeber dieses *Theatrum*. Endter stammte als Sohn von Wolfgang Endter d.Ä. aus einer bekannten nürnbergischen Buchhändler- und Buchdruckerfamilie. Nach einer Phase der Wanderschaft, die ihn nach Genf und Holland brachte, ging er bei den Elzevier, einem bekannten holländischen Buchdruckerfamilie, in die Lehre. 1651 erhielt er zusammen mit seinem älteren Bruder Wolfgang d.J. vom Vater das heimische Sortiment. Zudem erwarb er mit seinem Bruder die Druckerei des Jeremias Dümmler. Nach dem Tod seines Bruders führte er ab 1655 das Geschäft für sich und die Erben des Bruders, bis dessen Söhne Christoph und Paul das väterliche Geschäft übernahmen. Carlos Ziller Camenietzki geht davon aus, dass die Zusammenstellung auf eine Initiative des schottischen Mediziners Silvester Rattray zurückgeht: „Rattray took great care in choosing his authors, publishing texts from various European nations and from different viewpoints. The result is an extremely useful volume about the unguent ‚war‘.“ (Camenietzki, S. 101, Anm. 63) Dafür spricht auch, dass Rattray mit seiner Abhandlung auf dem Titelblatt besonders ausführlich und optisch hervorgehoben Erwähnung findet. Zudem ist sein Beitrag den anderen Texten im Kompendium vorangestellt.

Publikation

Erstdruck

Erschienen 1662 in Nürnberg bei Johann Andreas Endter.

Weitere Ausgaben

Vorlage

Bereits 1660 erschien in Nürnberg bei Endter mit dem *Theatrum sympatheticum in quo sympathiae actiones variae, singulares & admirandae tam Macro- quam Microcosmicae exhibentur, & Mechanice, Physice, mathematice, chimice et medice, occasione pulveris sympathetici* ([Neuaufgabe 1661](#) in Amsterdam bei Fontani) eine Kurzfassung. Die 377-seitige Abhandlung im Duodezformat bestand aus vier Traktaten, die allesamt zwei Jahre später auch Bestandteile des *Theatrum Sympatheticum Auctum* – zu deutsch des „angereicherten sympathetischen Theaters“ – wurden. Sie stammen von Kenelm

Digby, Nicolas Papin und Eryci Mohy. Sucht man nach einer deutschen Übersetzung, so hat sich in den 1970-er Jahren Franz Josef Schmidt große Verdienste erworben. Folgende Texte aus der Kompilation hat er ins Deutsche übertragen: Kenelmus Digbys *Oratio de pulvere sympathetico* (Paris 1658), Sylvester Rattrays *Aditus Novus ad occultas Sympathiae et Antipathiae causas inveniendas* (Glasgow 1658), Rudolph Goelenius' *Synarthrosis magnetica. Opposita infaustae Anatomiae Joh. Roberti, D. Theologi, et Jesuitae* (Marburg 1617).

- Digitale Ausgaben

Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2009 (= Theatrum Literatur der Frühen Neuzeit) <<http://diglib.hab.de/drucke/30-4-med/start.htm>>. Vorlage: Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. A: 30.4 Med.

Dresden: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (= Quellen zur Technikgeschichte des 17. Jahrhunderts) <<http://digital.slub-dresden.de/id277332796>>. Vorlage: Exemplar der Sächsischen Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Sign. Pharm.spec.233.

München: bsb digital <<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10226895-9>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. 4 M.med. 238.

München: bsb digital <<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10226896-5>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. 4 M.med. 238a.

Google ebooks 2010 <<http://books.google.com/books?id=d3tAAAAAcAAJ&>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. 4 M.med. 238a.

Google ebooks 2010 <<http://books.google.de/books?id=WHtAAAAAcAAJ&>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. 4 M.med. 238.

Google ebooks 2010 <<http://books.google.de/books?id=ImWwoRx6ncMC&>>. Vorlage: Exemplar der Biblioteca Universidad Complutense Madrid, Sign. BH MED 3803.

Inhalt

Das Kompendium, in dessen Mittelpunkt das sympathetische Pulver bzw. die Waffensalbe steht, besteht aus 26 Traktaten auf 722 eng bedruckten Seiten. Mit Ausnahme von Fracastoro stammen alle Autoren aus dem 17. Jahrhundert. In ihrem Eklektizismus vereinigen die Abhandlungen mit neoplatonischen Elementen der

Renaissance und sympathetisch-alchemistischen Theorien ein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Mitteleuropa gängiges Gedankenkonglomerat. Folgende Autoren und Schriften sind versammelt:

1) Von Sylvester Rattray, über den wenig bekannt ist, außer dass er als Arzt in Schottland tätig war, stammt die Johannes Scotus gewidmete Schrift *Aditus novus ad occultas Sympathiae et Antipathiae causas inveniendas* (Glasgow 1658, Tübingen 1660) (S. 1-71). In diesem Traktat über die okkulten Gründe von Sympathie und Antipathie behandelt der Autor im ersten Teil Gesichtspunkte der Sympathie und Antipathie bei Tieren, Pflanzen und Mineralien. Antipathetischen Beziehungen des Menschen gegenüber bestimmten Bestandteilen von Tieren, Pflanzen und Mineralien schließen sich in gleicher Subsumierung die sympathetischen Verhältnisse an. Als nächstes folgen die sympathetischen und antipathetischen Kraftübertragungen von Mineralien zur Vegetation und vice versa. Am Beispiel des sympathetischen Pulvers wirft Rattray die Frage auf, wie Wirkungen über eine Distanz ausgeübt werden können. Eine herausragende Rolle spielten dabei Fermente, die sich im Wasser bildeten, aus dem letztlich alle Dinge bestünden. Das gesamte Wachstum vollziehe sich durch Fermente. Auch die sympathetische Kraftübertragung wird als Resultat der Fermentierung beschrieben. Rattray geht auch auf spezielle sympathetische und antipathetische Erscheinungen ein. Einige Beispiele seien aus Leon Thorndikes *History of Magic and Experimental Science* zitiert (VIII, S. 16): Ein Zahn, der aus einem Leichnam stammt, der schon lange verwest ist, bewirkt durch bloße Berührung, dass die eigenen Zähne ausfallen. Ein ähnlicher haptischer Effekt geht von Haaren eines verwesenden Leichnams aus: Berührt man sie, bekommt man Haarausfall. Wenn eine Wolfshaut unter Schafe gebracht wird, fällt denselben sogleich die Schafswolle ab. Verschluckt man ein noch schlagendes Herz einer Turteltaube oder die Augen eines lebenden Frosches oder trägt dieselben am Körper als Amulett, so werde man vom Sumpffieber geheilt.

2) Sir Kenelm Digby (1603-1665) steuert den Traktat *Oratio de pulvere sympathetico* (1659) bei (S. 72-126). Digby war Diplomat am englischen Hof, Abenteurer und Naturphilosoph. Als Katholik stand er in Diensten der Stuart-Könige James I. und Charles I. Als Gründungsmitglied der Royal Society korrespondierte er mit den führenden Denkern seiner Zeit. Digby machte die Waffensalbe in England populär, die hier abgedruckte Rede, die er dazu verfasste, erreichte nicht weniger als 29 Auflagen. In dieser Abhandlung schildert Digby, dass ihm die Wirkungsweise dieser Substanz erstmals von einem Karmeliter in Florenz im Jahre 1622 nahe gebracht worden sei, der gerade von einer Reise aus Indien, Persien und China zurückgekehrt war. Er habe dieses Heilverfahren sogleich an James Howell, dem Sekretär Herzog Buckingham, ausprobiert, indem er Vitriol (Kupfersulfat) in Wasser aufgelöst habe und darin ein Kleidungsstück mit Blutresten eingelegt hätte, die von Howells Handverwundung stammten. Sogleich habe der Schmerz in Howells Hand nachgelassen (S. 77f.). Die Heilwirkung des Pulvers sei ein Produkt der Wirkkraft des

Blutes mit der des Vitriols, so Digby. Zum Vitriol führte der Autor aus (S. 121f.): „Quotiescunq. autem linteo cruento recenti aqua recens vitriolica affundebatur, vel recens pulvis adsperebatur, homo homo sauciatus levamen percipiebat, non aliter ac si tum temporis reipsa summum vulnere remedium adhibitum fuisset.“ [So oft auf das blutige Tuch frisches Vitriolwasser geschüttet oder neues Vitriol darauf gestreut wird, fühlt der Verwundete eine Erleichterung, nicht anders als wenn man zur gleichen Zeit das Heilmittel direkt auf die Wunde angebracht hätte].

3) Es folgt ein Brief von Laurentius Strauß an Kenelm Digby aus dem Jahr 1660 (S. 127-143). Laurentius Strauß (1633-1687) war Mediziner und seit 1662 als Professor der „Arzeneygelahrtheit und der Physik“ an der Universität in Gießen tätig, nachdem er in Jena, Montpellier, Genf und Basel medizinische und philosophische Wissenschaften studiert hatte und 1658 in Heidelberg promoviert wurde. Danach begleitete er kurzfristig das Amt eines Hofmedikus in Darmstadt. Er machte sich als Übersetzer wichtiger Schriften einen Namen. So übertrug er auch die *Iconologia* Caesare Ripas ins Deutsche oder Digbys Rede über die Waffensalbe ins Lateinische.

4) Nicolas Papin, ein aus Blois stammender Arzt und Neffe von Heinrich IV., veröffentlichte 1655 seine Schrift über *De Pulvere sympathico*, die sogleich ins *Theatrum Sympatheticum Auctum* Aufnahme fand (S. 144-164). Ihr schließt sich 5) Eryci Mohy Eburonis' *Pulvis Sympathicus, quo Vulnera sanantur absque medicamento* (S. 165-176) an.

Herzstück des *Theatrum Sympatheticum Auctum* sind mehrere Traktate aus einer polemischen Kontroverse, in die der Marburger Arzt Rudolf Goclenius der Jüngere, der jesuitische Theologe Johannes Roberti sowie der flämische Arzt Johann Baptist van Helmont involviert waren: 6) Rudolf Goclenius der Jüngere, *Tractatus de manetica vulnerum curatione* (Marburg 1608, Frankfurt 1613) (S. 179-225); 7) ders., *Tractatus novi de magnetica vulnerum curatione* (1614) (S. 226-236); 8) ders., *Synarthrosis magnetica. Opposita infaustae Anatomiae Joh. Roberti, D. Theologi, et Jesuitae* (Marburg 1617) (S. 237-308); 9) Johannes Roberti SJ, *Goclenius Heautontimorumenos: id est, Curationis Magneticae, & Unguenti Armarii Ruina Ipso Rodolpho Goclenio Iuniore* (Luxemburg 1618) (S. 309-456); 10) Johann Baptist van Helmont, *De magnetica vulnerum naturali et legitima curatione contra Joannem Robertum Societatis Jesu theologum* (1621) (S. 457-507).

Rudolf Goclenius bzw. Göckel der Jüngere (1572-1621) war deutscher Arzt und Professor für Physik (1608), Medizin (1611) und Mathematik (1613) an der Universität Marburg. Neben Astronomie und Astrologie interessierte er sich besonders für magnetische Phänomene. Bekannt wurde er als Fürsprecher von Fernheilungen. 1608 veröffentlichte der reformierte Professor einen Traktat über die Waffensalbe, hervorgegangen aus einer Rede, die er im April desselben Jahres gehalten hatte. Aufbauend auf alchemistisch-astrologischen Prinzipien des Paracelsus entwickelte Goclenius die Vorstellung, dass das Auftragen eines sympathischen Pulvers (auch Waffensalbe genannt) auf eine Waffe, die eine Wunde verursacht hatte, die Wunde schließen könne. Ebenso wie er über die Waffensalbe

diskutierte, verbreitete er Theorien über die Wirkung von Amuletten. Goclenius wehrte sich dagegen, die Waffensalbe als bloßen Aberglauben abzutun. Vermeintlich abergläubische Praktiken seien vielmehr in den Ritualen der katholischen Kirche verankert, wie das Trinken von Weihwasser, um Krankheiten zu heilen, oder das Versprühen geweihten Wassers über Felder, um sie fruchtbar zu machen (*Oratio*, S. 8f.). Goclenius zögerte nicht, im Sakrament der Eucharistie eine Idolatrie zu sehen. 1613 erschien eine erweiterte und korrigierte Fassung unter dem neuen Titel *Tractatus novus de magnetia vulnerum curatione*. Die *Oratio* bzw. der *Tractatus Novus* stellen eine eindringliche Apologie der okkulten Philosophie aus reformierter Perspektive dar. Goclenius verstand unter Magie eine dämonenfreie, wenngleich eng mit der Astrologie verbundene „magia naturalis“. Die Heilwirkung der Salbe, die Goclenius mit einem Magneten verglich, war letztlich astralen Ursprungs und drückte die Korrelation von weltlichen Dingen und göttlichem Geist aus. Ihre Wirkung erklärte der Arzt aus Marburg durch die Kraft eines spirituellen Mediums, des „vector spiritus“, der die Heilwirkung von der Salbe in die Wunde transportierte, entsprechend der hermetisch-neoplatonischen Maxime „Deus omnia in omnibus est“. Dieses Argument konnte aus dem Konzept göttlicher Providenz schöpfen, von dem Goclenius als Calvinist ausging, d.h. es gibt spirituelle Steuerungsmechanismen, die durch sympathetische Verbindungen bzw. antipathetische Abstoßungen angetrieben werden.

Kontrahent von Goclenius war der Jesuit Johannes Roberti (1569-1651). Er warf ihm Idolatrie, Nekromantie und Blasphemie vor. Diabolische Handlungen würden als göttliche Operationen dargestellt. Roberti sah in diesem Medikament, in diesem „vector spiritus“ nichts anderes als das Werk des Teufels. Roberti machte sich lustig über den Arzt aus Marburg, „miracula calvinista“ nannte er die von ihm propagierten Wirkungen bei Amuletten, während Goclenius den Idolatrievorwurf zurückweist und gegen den Reliquienkult in der katholischen Kirche in seiner *Synarthrosis Magnetica* polemisiert (S. 132f.). Man sieht, dass die Themen, die mit der Debatte um die Waffensalbe assoziiert werden, weit über einen rein medizinischen Diskurs hinausgingen.

10) In diesen Zwist zwischen Goclenius und Roberti wurde auch Johann Baptist van Helmont (1580-1644) hineingezogen, dessen Schrift *De magnetica vulnerum naturali et legitima curatione contra Joannem Robertum Societatis Jesu theologum* (S. 457-507) wohl ohne sein Wissen im Jahre 1621 in Paris veröffentlicht wurde. Dieses Werk trug ihm übrigens einen langwierigen Inquisitionsprozess ein, an dessen Ende sein Text auf den Index der nicht erlaubten Bücher aufgenommen wurde. Van Helmont praktizierte als Armenarzt im unruhigen Gebiet der spanischen Niederlande. Obwohl Katholik, legte er sich mit den Jesuiten an und wurde als Ketzer observiert. Van Helmonts Schaffen spiegelt die Ambivalenz naturwissenschaftlicher Problemstellungen in der damaligen Zeit. Einerseits kann er bereits als ein moderner Chemiker gelten, da er sich auf das quantitative Experiment stützte. So benutzte er

ausgiebig Messinstrumente, wie das Thermometer und die Waage. Van Helmont gilt als Entdecker der Gase. Auf der anderen Seite hatte er Visionen, war ein kontemplativer Mystiker und glaubte an den Stein der Weisen. Van Helmont greift in *De magnetica vulnerum naturali et legitima curatione*, seiner ersten Veröffentlichung überhaupt, zunächst die seiner Auffassung nach unscharfen Definitionen von Goclenius an. Die Waffensalbe selbst bezeichnete van Helmont als ein „remedium magneticum“, das keineswegs im Verdacht stehe, dem Bereich der unerlaubten Magie, der „magia illicita“, anzugehören: „Nihil igitur cura magnetica superstitionis habet“ (S. 468). Aufmerksam verfolgt van Helmont die Kontroverse zwischen Goclenius und Roberti. Zwischen dem Arzt und dem Theologen gebe es keinen Dissens in der Bestimmung der Fakten, räumten doch beide die wunderheilende Kraft der Waffensalbe ein. Aber während der Arzt dahingehend argumentiere, der Heilwirkung eine natürliche Ursache zuzuschreiben, insistiere der Theologe darauf, dass das Heilmittel die Frucht eines Paktes mit dem Teufel sei. Van Helmont hält Distanz zu beiden. Er weist im Großen und Ganzen Goclenius ab, insbesondere weil dieser Sympathie und Magnetismus nicht auseinanderhalte. So sei er vom Wunsch beseelt, dem Leser von der sympathetischen Wirkung der Waffensalbe zu überzeugen, indem er auf analoge Mechanismen bei Talismanen und Amuletten verweise. Dem Jesuiten wirft er vor, dass er sogleich mit dem Teufel argumentiere, weil er kaum etwas von Magnetismus verstehe. Überhaupt sei die Theologie nicht das geeignete Terrain, um über Erscheinungen der Natur zu urteilen, so van Helmont. Im zweiten Teil seiner Abhandlung diskutiert van Helmont verschiedene Beispiele von magnetischen Wirkungen aus der Ferne.

11) Robert Fludd (1574-1637), in Personalunion praktizierender Arzt in London und Philosoph bzw. Theosoph, ist mit seinem *Discursus de unguento armario* (S. 507-513) vertreten. In seinem Denken von Nikolaus Cusanus sowie Paracelsus geprägt. verfasste er diverse Schriften zu diesem Thema. Sein Hauptwerk *Utriusque cosmi maioris scilicet et minoris Metaphysica, physica atque technica Historia* (Oppenheim 1617), verquickt kunstvoll die umfassende Welt der Makrokosmos, also das Universum, mit der kleineren des Menschen als Mikrokosmos. Fludd gilt als wirkungsvoller Protagonist der hermetisch-kabbalistischen Tradition der Renaissance, so wie sie von Ficino und Giovanni Pico della Mirandola grundgelegt worden ist. Robert Fludd trat mit seinen Schriften auch als Verteidiger der Rosenkreuzer auf, ohne ihnen anzugehören.

Kürzere Texte stammen von 12) Daniel Becker – *De unguento Armario* (S. 514-526) – 13) Pierre Borel (Petrus Borellus) – *De curationibus sympatheticis* (S. 526-528) – sowie von Thomas Bartholin – *De Transplantatione Morborum* (S. 528-531). Borel (ca. 1620-1671) war ein französischer Arzt, Botaniker und Alchemist, wurde von der Universität in Montpellier promoviert und stieg zum Leibarzt von König Ludwig XIV. auf. Bartholinus war ein dänischer Arzt, Mathematiker und Theologe und stammte aus

einer berühmten Medizinerfamilie. Er war der erste, der das Lymphknotensystem beim Menschen beschrieb.

14) Petrus Servius aus Spoleto (†1648), der als Professor in Rom wirkte, steuert seine Dissertation *De unguento Armario* (Rom 1637) bei. (S. 532-566). 15) Auch [Athanasius Kircher](#) (1602-1680) gehört zur illustren Reihe der Autoren im *Theatrum Sympatheticum Auctum*. Dessen *Sententia, de unguento armario Ex libro III*. (S. 567-573) stellt einen Auszug aus seiner 1641 erschienenen Abhandlung über den Magnetismus dar: *Magnes sive de arte magnetica*. Wie sein jesuitischer Kollege Roberti verschmähte auch Kircher die Waffensalbe. Gegenüber einer Naturkonzeption, die sich aus Neoplatonismus, Hermetismus und Calvinismus speiste und die davon ausging, dass die Totalität der Natur göttlich ist, waren die Jesuiten aversiv eingestellt. Kircher diskutiert das Potenzial der Waffensalbe in seiner Abhandlung über den Magnetismus, das sich auch mit anderen Formen der Anziehung, wie der Gravitation und Liebe beschäftigt. In einem Kapitel zum Gebrauch des Magnetismus in der Medizin attackierte Kircher Robert Fludd und seine Konzeption von Welt und Natur. Fludd, von dem ja auch ein Text in das *Theatrum* aufgenommen wurde, galt als der Hauptverteidiger der Waffensalbe in England. Kircher wandte sich entschieden gegen dessen Ansicht, dass die Natur vom göttlichen Geist gesteuert würde. Dem Magneten selbst spricht Kircher zwar Kräfte zu, die durch den von Gott gesandten „spiritus“ erweckt würden, er verneint jedoch entschieden, dass diese magnetischen Kräfte ein gerichtetes Ziel haben könnten, wie man es sich bei der Waffensalbe vorstelle. Überhaupt sei Magnetismus nur dort vorhanden, wo es Eisen gebe. Ohne dieses Metall könne es keinen Magnetismus geben. Die von der Waffensalbe bewirkten Attraktionsprozesse zwischen Wunde, Salbe und Eisen seien undenkbar.

16) Johannes Maathaus, Professor der Medizin in Herborn, ist mit seiner Schrift *De unguento Armario* (S. 573-584) und 17) Daniel Sennert mit *De unguento armario* (S. 585-598) vertreten. Sennert (1572-1637) war ein deutscher Arzt, der an der Universität von Wittenberg lehrte. In den Auseinandersetzungen der Mediziner versuchte er zwischen den alten galenschen Anschauungen und den neuen der Anhänger des Paracelsus zu vermitteln. Er reformierte die Arzneimittellehre, indem er die Erkenntnisse des Paracelsus dosiert in das Medizinstudium integrierte. Der Wittenberger Professor hieß dessen Lehre von den „Tria prima“ – den drei Prinzipien Salz (Körper), Schwefel (Seele) und Quecksilber (Geist) – gut und glaubte an eine mögliche Transmutation. Gegenüber der Wirksamkeit der Waffensalbe gab sich Sennert skeptisch. So habe man ihr „occultam sympathiam et magnetismum“ zugesprochen, da sie wie der Magnet eine Fernwirkung ausübe, ohne den Körper zu berühren. Sennert gibt jedoch zu bedenken, dass Menschenschädel und Menschenblut als Zutaten der Salbe nicht weit von den Praktiken einer „magia illicita“ entfernt seien, zumal bekanntlich auch Hexen solche Ingredienzien benützten (S. 591). So rät er davon ab, die Waffensalbe zur Wundheilung anzuwenden, da sie eher ein Werk des Teufels als der Natur sei.

Weitere Abhandlungen stammen von 18) Johannes Conradus Wechtler – *De unguento armarii difficultatibus* (S. 598-604) –, 19) Johannes Nardius Florentinus – *De prodigiosis vulnerum curationibus* (S. 605-608) – und 20) Johannes Freitag – *De unguento armario* (S. 609-612).

21) Hermann Conring (1606-1681) ist mit seinem Text *De morborum remediis Magicis & unguento Armario* (S. 612-623) im Kompendium vertreten. Conring, Hausarzt der Königin Christina von Schweden, verstand sich zugleich als Polyhistor und Publizist in staatspolitischen Fragen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Mit seinem Hauptwerk *De origine iuris Germanici* von 1643 begründete er die deutsche Rechtsgeschichte als eigenständiges Fach. In der Medizin wurde seine Lehre vom Kreislauf des Blutes zukunftsweisend. Conring machte sich auch als Kritiker iatrochemischer Verfahren einen Namen, indem er gegen Paracelsus und seine „Tria prima“ argumentierte. Außerdem nahm er die Alchemie der „Prisca ars“ auf die Hörner. Da sie die großen klassischen Philosophen des Altertums nicht erwähnten, könnten sie wohl kaum aus vorplatonischer Zeit stammen. In seinem 1648 erschienenen Buch *De hermetica [...] medicina* verwarf Conring auch die Waffensalbe. Für den Helmstedter Universalgelehrten und Mediziner steht sie in gefährlicher Nähe zur dämonischen Magie (S. 623).

22) Auch die in Altdorf 1662 angenommene Dissertation von Jacob Bürlein, *Disputatio medica de Pernicioso paracelsistarum Hoplochrismatae*, ist abgedruckt (S. 624-649) sowie 23) *De Sympathia et Antipathia Rerum* von Hieronymus Fracastorius Veronensis (S. 650-704). Girolamo Fracastoro (1478-1553) war ein italienischer Arzt und Dichter. Als Student der Universität Padua traf er auf den Astronomen Nikolaus Kopernikus, mit dem er auch wissenschaftlich zusammenarbeitete. Ansteckende Krankheiten stellten ein vorrangiges Arbeitsgebiet von Fracastoro dar. Mit seiner Ansicht, dass bestimmte Krankheiten durch spezifische Keime übertragen werden, war er seiner Zeit voraus. Manche Autoren sehen in ihm einen Vorreiter der modernen Mikrobiologie. 1530 veröffentlichte Fracastoro in Verona ein berühmtes Gedicht über die Syphilis (*Syphilis, sive morbi gallici, libri tres, ad Petrum Bembum*). Der Krankheitsname Syphilis wird auf dieses Gedicht zurückgeführt. 1546/47 war Fracastoro als Arzt für die Teilnehmer des Konzils in Trient tätig. Das *Theatrum Sympatheticum Auctum* schließt mit 24) Hieronymus Weckers Dissertation *De Paracelistarum unguento Armario* (Wittenberg 1630) (S. 705-722).

Am Ende des *Theatrum Sympatheticum Auctum* befindet sich noch ein unpaginierter „*Index Rerum contentarum*“. Das Kompendium verfügt nur über eine einzige Seite mit Abbildungen: In einer Serie von sechs Bildmedaillons, die um ein zentrales Rundbild gruppiert sind, auf dem ein Sonnensymbol mit der Aufschrift „*Sympathia natura vita*“ dargestellt ist, werden anschaulich die Phasen zur Herstellung des sympathetischen Pulvers geschildert (S. 125). Auch in den Winkeln des Bildhintergrundes setzt sich die emblematisch anmutende Bildserie fort. In Versen werden die Bilder unterhalb der Bildfolge durch eine „*Explicatio Tituli Aenei. De*

Pulvere Sympathetico“ erläutert, die sich über eineinhalb Seiten erstreckt. Dort auftauchende Ziffern und Kleinbuchstaben beziehen sich auf die einzelnen Bilder der Bildfolge. Derartige Bildfolgen zur Erläuterung des alchemistischen Prozederes waren durchaus verbreitet. So beschreibt Johann Daniel Mylius in seiner *Philosophia reformata* von 1622 in einer Folge von 20 Bildern den gesamten alchemistischen Prozess, nachgedruckt wurde sie in Daniel Stoltzius von Stolzenbergs *Chymisches Lustgärtlein* aus dem Jahr 1624 (Schütt, S. 395-397).

Kontext und Klassifizierung

„Sympathetisch“ definiert im 19. Jahrhundert Pierer's *Universal-Lexikon* auf diese Weise: „1) mitfühlend, theilnehmend, gleiche od. ähnliche Empfindungen habend od. hervorbringend; 2) auf einen entfernten Gegenstand einen Einfluß od. Wirkung habend, ohne daß die Art, wie dies geschieht, od. das Mittel, wodurch es geschieht, leicht bemerkbar od. erklärbar wäre.“ (Pierer, S. 139) Um die zweite Bedeutungsschicht geht es im *Theatrum Sympatheticum Auctum*, und zwar am Beispiel der so genannten Waffensalbe.

Die „Waffensalbe“, auch „Sympathetisches Pulver“, ist ein magisches Heilmittel für durch Waffen verursachte Wunden. Deren Heilwirkung wurde in philosophischen Gelehrtenkreisen zu Beginn des 17. Jahrhunderts diskutiert, in einer Zeit, die ebenso gewalttätig wie religiös spannungsreich war. Der Gedanke, per Fernwirkung zu heilen, musste auf die Zeitgenossen eine große Faszination ausüben. Im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, als man meist noch Mann gegen Mann kämpfte, waren Hieb- und Stichwunden an der Tagesordnung. Die Waffensalbe – „unguentum armarium“ – erhielt von dem Anwendungsgebiet der blutigen Schlachtfelder ihren Namen. Angeblich ermöglichte die Waffensalbe, Wunden zu heilen, indem die Waffe, die die Wunde geschlagen hatte, oder bisweilen nur das Tuch, mit dem die Wunde gesäubert wurde, mit einer besonderen Tinktur behandelt wurde. Sie stellte das Medium dar, das eine feste Beziehung zwischen Ähnlichkeiten herstellte – hier zwischen geschlagener Wunde und der die Wunde verursachten Waffe –, die auch über große Entfernungen hinweg wirksam blieb, so jedenfalls der Wunschglaube.

Das *Theatrum Sympatheticum Auctum* ist ein Buch zum Für und Wider des iatrochemischen Verfahrens der Waffensalbe. Die Iatrochemie ist eine von Paracelsus im 16. Jahrhundert begründete medizinische Schule, die sich von der galenischen Viersäfte-Lehre abwandte, nach der ein Mensch dann krank würde, wenn seine vier Säfte ungleichmäßig verteilt waren. Seinen Zenit erreichten iatrochemische Verfahren im 17. Jahrhundert durch die auf der Signaturenlehre beruhende Lehre des sympathetischen Pulvers. Die Vorrede zum *Theatrum Sympatheticum Auctum* aus dem Jahr 1662 gibt einen Einblick in die Forschungsgeschichte der sympathetischen Heilung und die Polemik, die sich daran ein halbes Jahrhundert zuvor entzündete. Die Vorstellung einer Substanz, die es vermag Wunden zu kurieren, indem sie auf etwas anderes aufgetragen wird als auf die Wunden selbst, wird dort auf Paracelsus

zurückgeführt. Im ersten Buch des Paracelsus zugeschriebenen Werkes *Archidoxis magica* (Basel 1570), das der Herausgeber der heute noch maßgeblichen Paracelsus-Ausgabe Karl Sudhoff (Bd. 14, 1933) allerdings zu seinen unechten Schriften zählt, lassen sich Rezepturen zur Waffensalbe finden. An Ingredienzien kennt diese Salbe Edelsteine, auf einem Totenschädel gewachsenes Moos, Menschenschmalz, Menschenblut, Lein- und Rosenöl sowie Ton. Die paracelsischen Rezepturen übten anscheinend große Wirkung aus: Gegen Ende des 16. Jahrhunderts machte Giovanni Battista della Porta in seiner berühmten *Magia Naturalis* (1589) die Waffensalbe populär. Die Vorschrift der *Archidoxis magica* übernahm fast wörtlich Oswald Croll in seinem 1609 erstmals erschienenen Werk *Basilica chymica*, in dem er die Salbe als „unguentum sympatheticum seu stellatum Paracelsi“ bezeichnete und ihren Gebrauch empfahl. Auf diese zwei Bücher folgte eine Reihe von weiteren Abhandlungen zu diesem Thema, von denen viele im *Theatrum Sympatheticum Auctum* abgedruckt sind. Die meisten erschienen auf Lateinisch. So wandte sich gegen diese von Rudolf Goclenius 1608 propagierte sympathetische Heilmethode der belgische Jesuit Jean Roberti. Marburg, wo Goclenius Professor war, stand von 1604 bis 1623 unter der Herrschaft des calvinistischen Landgrafen von Hessen-Kassel, was eine Flucht der lutherischen Professoren und Studenten aus Marburg auslösen sollte. Auf der konfessionellen Gegenseite war das Zeitalter, in dem Goclenius seinen Text zur Diskussion stellte, geprägt durch einen konsequenten Kampf der katholischen Kirche gegen Häresien, Volksaberglauben, Hexerei und Magie. Zahlreiche Handbücher gegen Schwarze Magie kamen auf den Markt, wie z.B. das *Disquisitionum Magicarum libri six* (Löwen 1599-1600) des Jesuiten Martin del Rio. Petrus Servius publizierte 1642 eine lateinische *Dissertatio*, die auch auf Deutsch verbreitet war, so z.B. in Carl von Goglers *Hauß- und Feld-Apothek*, die übrigens auch eine deutsche Fassung von Digbys Diskursbeitrag enthält.

Rezeption

Wie das *Theatrum Sympatheticum Auctum* eindrucksvoll zeigt, gibt es zur Waffensalbe bzw. zum sympathetischen Pulver im 17. Jahrhundert eine umfangreiche Literatur. Rezeptanweisungen finden sich in zahlreichen medizinischen Abhandlungen, insbesondere auch in solchen, die sich an Laien richteten, wie Carl von Goglers 1667 erstmals erschienene *Hauß- und Feld-Apothek*. Wie sehr die Waffensalbe im 17. Jahrhundert die Gemüter beschäftigte, zeigt auch die Tatsache, dass sie in zahlreichen englischen Dramen zur Sprache gebracht wurde. Noch in Zedlers *Universal-Lexicon* sind die Einträge für „Waffensalbe“ und „Sympathetisches Pulver“ besonders ausführlich. Bis weit in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint die Überzeugung von der Fernwirkung der Waffensalbe weit verbreitet gewesen zu sein. In einer Ausgabe des Flugblattes *Curious Enquiries* von 1687 wurde die Waffensalbe zur Bestimmung des Längengrads auf See vorgeschlagen. Demnach wäre ein Hund mit einem Messer zu verwunden. Sobald nun die Waffensalbe im Heimathafen jeden

Tag genau zur Mittagszeit auf das Messer aufgebracht wurde, sollte der Hund an Bord des Schiffes vor Schmerz aufheulen, so dass der Schiffskapitän im Wissen um die genaue Uhrzeit in seinem Heimathafen den aktuellen Längengrad berechnen konnte.

Dennoch scheint das *Theatrum Sympatheticum Auctum* ein Paradebeispiel eines *Theatrum* zu sein, das sich im Rückblick zu einer kontroversen Erscheinung einen Überblick verschaffen will. Zum Zeitpunkt der Publikation des *Theatrum Sympatheticum Auctum* scheinen die Schlachten weitgehend geschlagen. Nach dem Motto, dass die Eule der Minerva erst in der Abenddämmerung ihren Flug beginnt, war die Zeit für einen Wissensüberblick, ein Resümee gekommen. Vielleicht ist das Erscheinen dieses *Theatrum* ein Indiz dafür, dass die Waffensalbe bzw. das sympathetische Pulver sowie die ihr zugesprochene Fernwirkung an überzeugender Kraft eingebüßt hatte. Es ist zumindest in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr Gegenstand polemischer Flugschriftenkontroversen geworden. „Zur Mitte des 17. Jahrhunderts war die Waffensalbe sowohl von orthodoxen protestantischen als auch von katholischen Gelehrten in den Bereich der ‚magia illicita‘ verbannt worden. Als zu unglaublich erwies sich ihre angeblich magnetische ‚actio in distans‘, zumal die Eigenschaften des Magneten mittlerweile von William Gilbert und Athanasius Kircher genauer untersucht worden waren. Eine gezielte Fernwirkung hatte man bei dem Magneten nicht feststellen können; umso weniger war anzunehmen, daß sie bei der Waffensalbe erfolgen sollte.“ (Müller-Jahncke, S. 54)

Bibliographische Nachweise und Forschungsliteratur

VD17 32:674166A, 23:290712A. – William Bynum: The Weapon Salve in Seventeenth-Century English Drama, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 21 (1966), S. 8-23; Allen Debus: Robert Fludd and the Use of Gilbert's „De magnete“ in the Weapon-salve Controversy, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 19 (1964), S. 389-417; Steffen Ducheyne: Joan Baptiste Van Helmont and the Question of Experimental Modernism, in: *Physis* 43 (2005), S. 305-332; Robert Halleux: *Helmontiana I-II*, in: *Academiae Analecta (Belgien)* 45 (1983), S. 35-63; Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Magische Medizin bei Paracelsus und den Paracelsisten: Die Waffensalbe, in: Peter Dilg, Hartmut Rudolph (Hg.): *Desiderate der Paracelsus-Forschung* (Sudhoffs Archiv Beihefte 31). Stuttgart 1993, S. 43-57; Walter Pagel: *Johann Baptist van Helmont. Einführung in die philosophische Medizin des Barock*. Berlin 1930; Heinrich August Pierer (Hg.): *Pierer's Universal-Lexikon*. 4. Aufl. Altenburg 1863, Bd. 17, S. 139; Franz Josef Schmidt: *Pulvis Sympatheticus, Unguentum Armarium. Bei einigen Ärzten des 15.-18. Jahrhunderts. Pro und Contra*, Heft 1, Heft 3, Hamm 1977, 1979 [Typoskript]; Hans-Werner Schütt: *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Die Geschichte der Alchemie*. München 2000; Lynn Thorndike: *A History of Magic and Experimental Science*. Bd. V, VII, Bd. VIII,

Columbia University Press 1975 (zuerst 1941-1958) – zu Silvester Rattray: VII, S. 230f., Bd. VIII, S. 15-17, zu Kenelm Digby: VII, S. 498-503, zu Lorenz Strauss: VII, S. 505-507, zu Nicolas Papin, Erius Mohy: VII, S. 504-506, zu Rudolph Goclenius: VII, S. 139-142, 180f., 283-285, 379f., zu Johann Roberti: VII, S. 142f., zu Johannes Baptist Helmont: VII, S. 218-240, zu Daniel Becker: VII, 114f., 147f., 504f., VIII, 415-417, zu Pierre Borel: VII, 153f., 166f., zu Daniel Sennert: VII, S. 203-217, zu Johann Freitag: VIII, S. 508f., zu Fracastoro: V, S. 488-497; Karl Sudhoff (Hg.): Theophrast von Hohenheim genannt Paracelsus Sämtliche Werke. München 1933, Bd. 14; Keith Tomas: Religion and the Decline of Magic. London 1973, S. 223; Johann Heinrich Zedler (Hg.): Grosses vollständiges Universallexicon Aller Wissenschafften und Künste. 68 Bde., Halle, Leipzig 1732-1754, Bd. 41 (1744), Sp. 734-742 und Bd. 52 (1747), Sp. 547-557; Rosmarie Zeller: Knorrs Übersetzung und Bearbeitung von della Portas „Magia naturalis“ im Kontext des Cambridger Neuplatonismus und der Zuwendung zur Empirie, in: Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft 18 (2008), S. 76f.; Carlos Ziller Camenietzki: Jesuits and Alchemy in the Early Seventeenth Century: Father Johannes Roberti and the Weapon-salve Controversy, in: Ambix 48 (2001), S. 83-101.

Stefan Laube